Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 194 (1915)

Artikel: Von Alpfesten
Autor: Tobler, Ernst Victor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374537

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

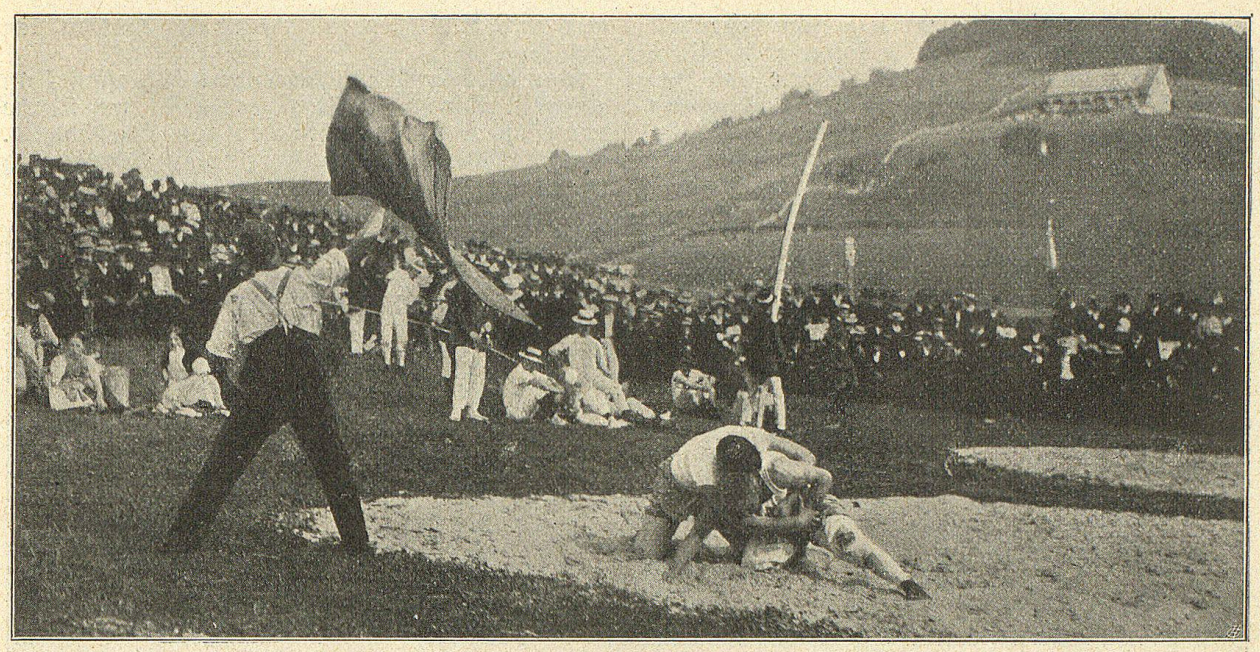
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

408623



Von Alpfesten

von **Ernst Victor Tobler**, Schiers.

Unter den vielen Festen, die alljährlich in unserem Schweizerhaus begangen werden, nehmen die sogenannten Schwing- und Aelplerfeste nicht den letzten Rang ein. Sie werden gewöhnlich unter gewaltiger Beteiligung von nah und fern abgehalten, was niemanden wundern kann, der sich noch gesundes Verständnis für eine volkstümliche Körperübung und für friedliche Betätigung urwüchsiger Muskelkraft und Freude an Gesundheit und schönem Körperbau gewahrt hat.

Unsere Alpfeste berühren besonders sympathisch wegen ihrer verhältnismäßig schlichten Inszenierung, die man ja leider nicht mehr vielen unserer heutigen Feste nachrühmen kann. Allenthalben ist der Aufwand viel größer geworden. Ob auch die Festfreude gleichermaßen Schritt gehalten hat, ist eine andere Frage. Selbstredend haben auch die größeren Aelplerfeste unserer Tage eine ganz andere Ausdehnung angenommen wie selbst die berühmtesten Alpfeste von ehedem oder gar jene bescheideneren Alpfeste, wie sie noch heute in abgelegeneren Berggegenden unter den Alpbewohnern selbst begangen werden.

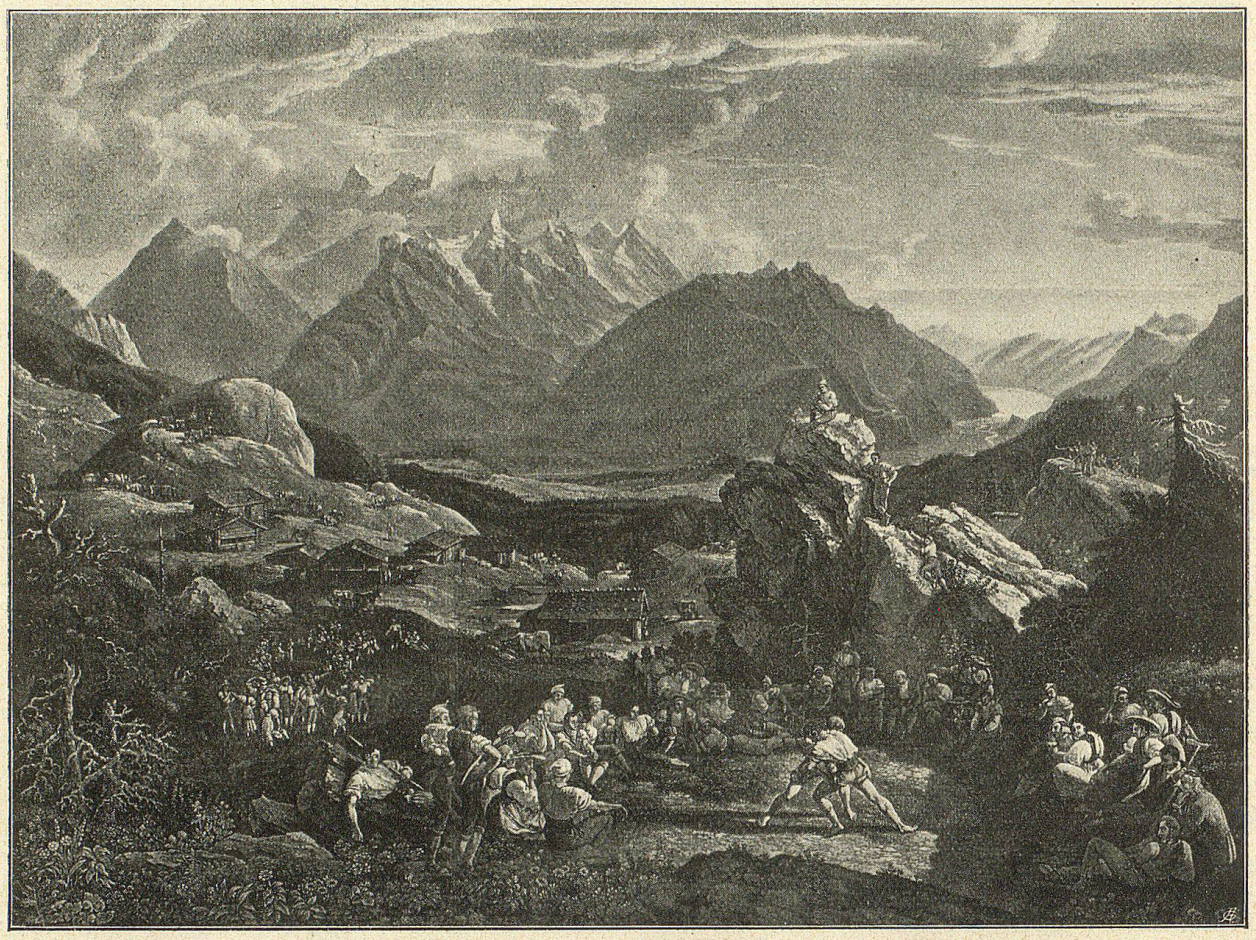
Ursprünglich mochten die Aelplerfeste an Orten, wo die Zugänge der Alpen solche Aufzüge erlaubten, allein in der festlichen Alpfahrt des Viehs bestanden haben. Von schmuck gekleideten Sennen, Zusennen, Kühern, Handbuben und Geißbuben geleitet, marschieren die sauber geputzten Tiere hinter einander her, zum Teil mit großen, wohltönenden Glocken (Schellen, Treicheln) an breiten, bunt bestickten Halsbändern und mit schönem Blumenschmuck bedacht, bei der Alpentladung vor allem die Meisterkuh und auch die Heerkuh, die den Melkstuhl zwischen den Hörnern trägt; das Ganze eine Schaustellung voll ländlicher Würde und bäurischen Stolzes.

Zu kleinen Festlichkeiten auf den Alpen oben mußte sich die Veranlaßung bald genug von selbst ergeben, wenn die Talbewohner von Zeit zu Zeit in die Alpen hinaufstiegen, um sich nach dem Gedeihen des Viehs und dem Ertrag des Alpnutzens umzusehen. Gewiß taten sich an bestimmten Sonntagen ihrer mehrere zu solchem Alpbesuch zusammen, woraus dann für das Alppersonal wie ihre Besucher festliche Veranstaltungen wurden. Daraus mögen mit der Zeit eigentliche Bergsonntage, Alpstuberten, Alp- oder Sennenkilbenen entstanden sein, bei denen man sich neben Viehschau, Kuhkämpfen, Ehrung der Meister- und der Heerkuh und deren Besitzer, je nach der Landesgegend an verschiedenen Wettkämpfen und Spielen, nicht selten auch Tanz mit einheimischer Musik ergötzte. Da gab es wohl Steinstoßen, Ringen, Schwingen in kurzen Zwilchhosen nach bestimmten Regeln, Laufen, Springen, Hornussen (ein schönes Rasenspiel der schweizerischen Bauern), Kegeln, Fahnenschwingen, zuweilen auch Schießen, endlich Jodeln und Alphornblasen. In ganz abgelegenen Alpen stellte man den Gästen zur Bewirtung, wie noch heute, Luggmilch oder Nidel (Rahm) mit Brot auf. In wohnlicheren Alpen gab es wohl auch Wein und andere Leckerbissen, ja mitunter wurde zur Feier des Tages sogar ein ganzes Essen serviert, wie drunten im Tal.

Aus solchen Anfängen werden auch die bekannten Hirtenfeste in Unspunnen (bei Interlaken)

entstanden sein, die 1805 und 1808 zum erstenmal begangen wurden. Die Veranstalter dieser Feste hatten die Absicht, alte Sitten, Spiele und Gebräuche der Aelpler zu erhalten, den Volksgesang zu veredeln, und unter den verschiedenen Volksklassen aller Kantone freundliche Verbindungen anzuknüpfen. Schwingen und Steinstoßen scheinen nur noch auf Ebenalp, Meglisalp, Hohenkasten und Soll.

Vor etlichen Jahren schlenderte ich einmal an einem klarblauen Julitag froh wie eine Lerche von Gais über den Hirschberg dem Weißbad zu. Von dort aus wollte ich eine fröhliche Wanderung in meinen heimatlichen Bergen ausführen.



Hirtenfest auf der Balisalp bei Meiringen. Nach einem Gemälde von J. C. Miville, gestochen von F. Hegi.

nach alten Berichten und Gemälden dabei die Hauptereignisse gewesen zu sein. Jene Feste waren zum Teil schon eine öffentliche Schaustellung nicht nur für die Einheimischen, sondern auch für die das Land bereisenden Fremden, wie es noch unsere heutigen Aelplertage sind, an denen nicht selten Aelpler und Turner ihre Geschicklichkeit im Ringen und Schwingen, Laufen, Springen und Steinstoßen gegeneinander messen.

Um unsern Lesern ein keineswegs als Schaustellung für auswärtige Besucher, sondern vielmehr eher als eine Art Gemeindefest gedachtes Aelplerfest zu zeigen, will ich sie einmal zu dem lustigen Appenzellervölklein von Innerrhoden führen, an eine sogenannte Alpstuberten, wie sie früher bald nach der Alpfahrt in vielen Alpen des Alpsteingebirges abgehalten wurden, heute

Nicht lange, so begegnete ich, unweit der Grenze zwischen Inner- und Außerrhoden, zwei Innerrhoder Schönen, die im höchsten Feststaat eben aus einem nach jungem Käse duftenden Appenzellerhause traten. Nach landesüblich lustiger Begrüßung fand ich mich sogleich in der besten Unterhaltung mit den beiden Mädchen. Denn in dem einen von ihnen erkannte ich mit Vergnügen eine alte Bekannte, Maria Dörig, wieder, während sich ihr Gespänlein, Salome Bischofberger, als eben so munteres und artiges Kind erwies.

Natürlich wußte ich mein unverdientes Glück, so angenehme Weggefährten gefunden zu haben, voll zu schätzen. Jetzt kam mir der Tag grad nocheinmal so sonnig vor.

„Ond worom," fragte ich sie gleich, „händ Ehr hüt amme helle Wärchtig Euer Soontihääß a?"

„Mer gönd halt a d'Alpstobete," war die Antwort, „chönd Er au mit?"

Ich zauderte keinen Augenblick. Gehöre ich doch zu denen, die gerne Feste feiern wie sie fallen. Warum sollte ich also die für Auswärtige so seltene Gelegenheit einer Alpstoberte vorübergehen lassen?

und mit Silberpfeilen aufgesteckten Haar anzusehen, und keineswegs leicht zu entscheiden, welcher von beiden man den Vorzug geben solle. Salome war eine zierliche Blondine mit lustigen, blauen Augen, Maria dagegen, von romanischem Einschlag, schwarzhaarig und schwarzäugig, dabei von nicht weniger feinem Wuchs wie Salome. Beide

Steinstoßerfest auf der Rigi. Nach einem Gemälde von L. Vogel, gestochen von F. Hegi.

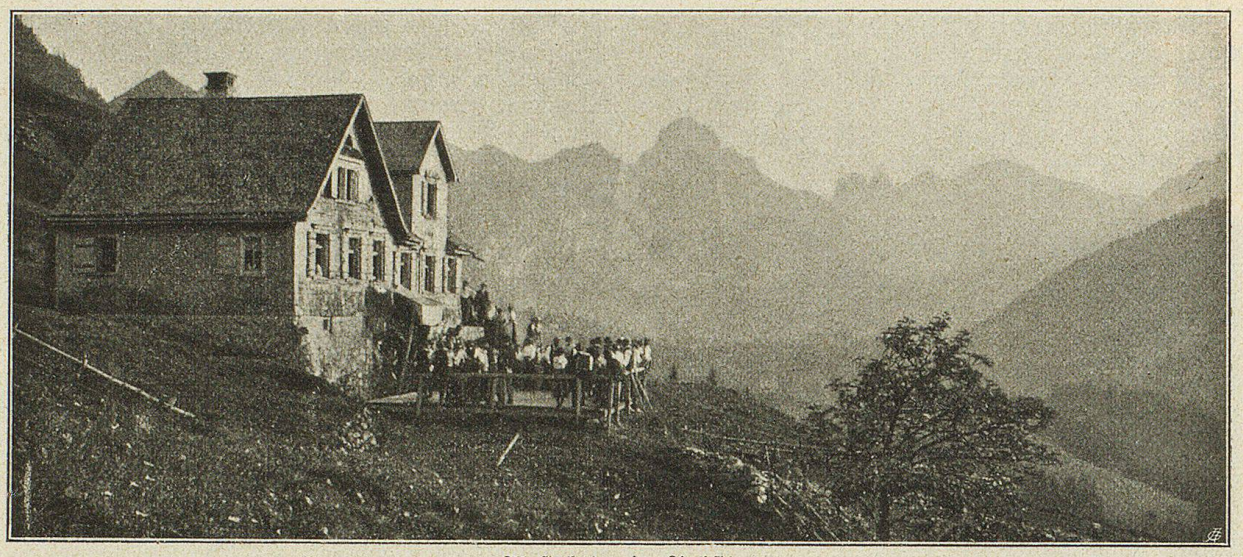
„Wo händ er denn Eueri Stobete?" fragte ich sie.

„Im Ruesitz obe," war die fröhliche Antwort. „Johop, denn chommi mit, wenn Er mer de Wäg zeige wend. Säge Tank zum schönschte!"

In rosigster Stimmung lief ich neben meinen schönen Innerrhoderinnen einher, scherzte und lachte mit ihnen und machte ihnen, so gut ich es eben verstand, Komplimente über ihr Aussehen in der schmucken Tracht. Dazu brauchte es übrigens keinerlei Ueberwindung. Denn auch ohne die ziervolle Tracht wären die Mädchen sicher hübsch genug gewesen. Fast zu hübsch vielleicht, mir, dem Fremden, der sich in ihrer Gesellschaft öffentlich zeigte, nicht Neid oder gar Eifersucht der einheimischen Burschen zuzuziehen.

Es war in der Tat ein wahrer Augenschmaus, die frischen Mädchen mit ihrem sorgfältig gewellten

hatten das lebhafte Temperament und die ansprechende Unerschrockenheit echter Appenzellerinnen. Trug Salome den feinen Fältelrock rot, so paßte Maria der schwarze nicht weniger, und wenn Salome ihr hellblaues, kunstvoll gearbeitetes und gesticktes „Brüchli" (Brusteinsatz) und die gestickte Seidenschürze im gleichen Ton ihrem Haar angepaßt hatte, eine große Annehmlichkeit an der Appenzellertracht, so sah Maria in schillerndem Meergrün sicher nicht schlechter aus. Beide waren reich bedacht mit alten, wertvollen Ohrgehängen, Halsketten und Broschen aus der Urgroßeltern Zeit, mit kostbaren Haften, schweren Ketten am schwarzen Mieder und wundervollen Filigran-Anhängern aus Silber. Schneeweiß schimmerten die merkwürdig gesteiften und mit Samtbändern gebundenen Aermel des gestickten Hemdes. Durch solche Zutaten ist die



Alpstubeten im Ruhsitz.

Appenzellertracht ohne Zweifel eine der schönsten, wenn nicht die schönste, aber auch der teuersten und kokettesten eine der ganzen Schweiz.

Nach einer kleinen gemeinsamen Erfrischung im Weißbad, zu der sich meine frohen Gefährtinnen ohne langes Zieren hatten einladen lassen, stiegen wir nach dem Bergdörflein Brüllisau hinan und weiter nach dem Ruhsitz, einer alphüttenähnlichen Wirtschaft unmittelbar unter dem Kamor und dem Hohenkasten.

Je näher wir dem Schauplatz des heutigen Alpfestes kamen, desto mehr festfroher Jugend begegneten wir, überall freundlich begrüßt und mit kleinen Neckereien wieder grüßend. Allein oder zu zweien zogen von allen Seiten Mädchen in Festtracht, aber auch Sennen, Handbuben und Geißbuben aus den umliegenden Alpen, zum Teil ihre Schätzchen an der Hand führend, jauchzend und johlend auf den Bergwegen daher. Schon aus großer Ferne wurden die Jauchzer, dieser urwüchsige Ausdruck leidenschaftlicher Lebensfreude, von den am Festplatz Angekommenen erwiedert, daß Berg und Tal vom Jubel erfüllt waren.

Endlich waren auch wir oben beim einfachen Wirtshaus. Man genießt von dort einen schönen Auslug in das grüne, von blinkenden Häuschen übersäte Tal der Sitter und in das alpinere Tal des Sämbtisersees.

Vor dem Haus lockte eine einfache, aus rauhen Brettern roh gezimmerte Tanzbühne. Auf erhöhtem Platz hatten die „Ufmacher" (Spielleute) ihre beinbelebende Arbeit aufgenommen. Der „Paß" (Baßgeige) hatte sich uns durch sein zufriedenes Brummen schon von weitem bemerkbar gemacht. Außer diesem bestand dieses lustige Freilichtorchester aus Geige, Bratsche, Zello und Hackbrett. Der „Hackbrettler" hatte sein einer großen Zither ähnliches Instrument, dessen Saiten mit zwei feinen Hämmerchen geschlagen werden, in Ermanglung eines passenden Tischchens auf einer umgekehrten „Tummibäre" (Schiebkarren für den Dünger) aufgestellt. Und nun hub die Musik wieder an: jene seltsam ansprechenden, langsamen und bedächtigen Walzer- oder Ländlerweisen mit der so eigen ins Ohr fallenden Verbrämung des Hackbrettes. Dieses bringt eine gewisse Festlichkeit in die Musik und erinnert in der Klangfarbe durchaus an das Cymbal ungarischer Zigeunermusiken.

Eifrig „doppelierten", wie es richtigen „Ufmachern" zukommt, die Spielleute, originelle, alte Käuze mit den unvermeidlichen Lindauerpfeifchen im Mund, den Takt des Tanzes mit dem Fuß. Burschen und Mädchen faßten sich eng um Schultern und Leib und setzten sich langsam und nur sehr wenig Raum beanspruchend, in drehende Bewegung. Mancher Jauchzer ertönte aus der Mitte der Tanzenden, und besonders übermütige und tanzkundige Burschen stampften den „Dopplierer" mit großer Fertigkeit dazwischen, was man auch „Solo Appezellerle met de Bäne" nennt.

Die Appenzeller, bekannt als gute und leidenschaftliche Tänzer, hatten ihrer Regierung vorzeiten durch ihre Tanzfreude manchen Anlaß zu unangenehmen Mandaten gegeben. Aber auch Einschränkung und Tanzverbote konnten die Tanzlust keineswegs aus der Welt schaffen. Der gewöhnliche und beliebteste Tanz ist e Wälserli, Ländlerli oder Buuchryberli, das meistens linksherum getanzt wird. Manchmal ist mir's begegnet, daß eine ganz junge und darum noch weniger sichere Innerrhoder Tänzerin, die ich beim Walzen zur Abwechslung auch rechtsum drehen wollte, mir ängstlich zurief: „Nöd rechts omme," gerade umgekehrt wie an andern Orten. Neben Walzer spielen die Ufmacher hie und da auch einen „Massolke, Bollke und Bollke Massolke" auf.

Hier auf dem Tanzplatz hat man nun, sei's während des Tanzes oder mehr noch während der kurzen Tanzpausen, da die Paare langsam im Kreise herumwandern, die beste Gelegenheit zur

Schelleschötte.

Bewunderung der schönen Trachten. In den verschiedensten Schattierungen von Rot, Blau, Grün, ja sogar in einem zarten Gelb tragen die Mädchen ihre Schürzen und Brüchli. Die sehr hübschen, karminroten Häubchen der verheirateten Frauen sieht man heute nicht mehr gar häufig, meistens nur an älteren Frauen. Auch der sehr anmutigen und kostbaren Flügelhaube aus feinstem Roßhaargewebe begegnet man bei Tanz und Lustbarkeit immer seltener. Sie scheint sich heute mehr auf die Kirchentracht hoher Festtage zu beschränken.

Nicht wenig Farbenlust bringt die schmucke Tracht der Bursche in das an sich schon freudige Bild des ländlichen Balles inmitten der lachenden Alpenwelt. Kräftig leuchten die krapproten, gestickten und mit Silberknöpfen reich verzierten Sennenwesten. Diese werden stets offen getragen, damit man das oft reich mit einer stattlichen Alpfahrt fein gestickte Hemd, mindestens aber die ledernen Hosenträger sehen könne, auf dessen Querband eine Alpfahrt aus messingenen Figuren zu sehen ist. Gelblederne, kurze Hosen, weiße, von ledernen Strumpfbändern gehaltene Strümpfe, Halbschuhe mit Silberschnallen, ein buntes, um die Lenden gebundenes Sennennastuch mit Zwickeln, ein schwarzer Sennenhut mit Silberschnalle und Blumenstrauß oder ein rundes, ledernes Sennenkäppchen mit eingepreßten, farbigen Ornamenten vervollständigen den auf Fröhlichkeit gestimmten Anzug. Dazu gesellen sich noch etliche Zierstücke: der breite, silberne Sennenring, ein langes, einen kleinen Abrahmlöffel (Schumer) darstellendes Ohranhängsel, eine Brosche in Schildform, silbernes Uhrgehäng mit Uhrschlüssel, Taler, Kuh, Schelle, Striegel, Melkstuhl, Litermaß, Rahmkelle und anderem sennischem Zierrat aus Silber, endlich ein Holzpfeifchen mit silbernem Deckel, Kettchen und Beschlägen, das sogenannte „Lendauerli", das meistens mit dem Pfeifenkopf nach unten geraucht wird.

Schwieg für ein Weilchen die Musik, so trat häufig ein Bursche in den Kreis, um zu einem Jodel auszuholen, was andere Burschen und Mädchen sogleich bestimmte, sich als Gradheber um ihn zu versammeln, d. h., dem Solojodler mit wahrer Andacht die einfache aber harmonische Begleitung zu summen. Diese ausgesprochen appenzellische Art melodischen Jodelns wird zum förmlichen Wettkampf, indem ein Solojodler oft den andern ablöst, und einer den andern zu übertreffen sucht in den schwersten Varianten und Verzierungen. Dieses nennt man Trülle und man spricht von Trüllerli, auch von geggete und von verböckte Jodlern. Eine Art besonders urwüchsig und charakteristisch appenzellisch ansprechender Jodler nennt man Chüedreckler, das sind solche, aus denen als letzte Erinnerung an das vorzeiten wahrscheinlich auch im Appenzellerland heimisch gewesene Alphorn jener bezeichnende Alphornzwischenton herausklingt.

„Zöhlerle", dieses Gesellschaftsjodeln, ist im Appenzellerland äußerst beliebt und darf als Ausdruck größten Wohlbehagens an keinem gemütlichen Anlaß fehlen. Es läßt aber auch die mannigfaltigsten Stimmungen zum Ausdruck kommen vom walzerähnlichen Trutzjödelchen bis zur getragenen, choralartigen Weise.

Daneben wurden aber auch fleißig schöne, appenzellische Jodellieder gesungen, in denen die Mädchen die Stimme führten. Nicht selten finden sich unter diesen ausgezeichnete Jodlerinnen, die es mit den besten Jodlern aufnehmen können.

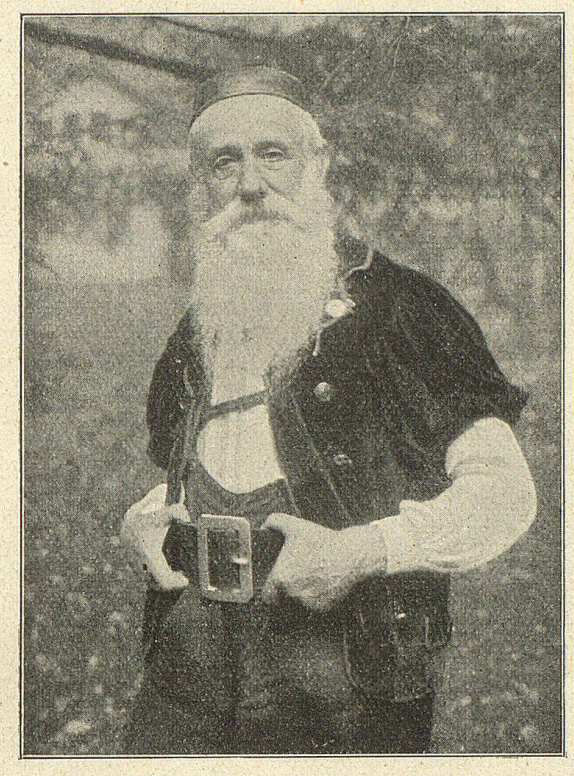
In dieser urwüchsigen Gesellschaft fühlte ich mich vom ersten Augenblick an wohl. Herzlich freute ich mich mit diesen fröhlichen Leutchen, belachte und erwiderte ihre muntern Späße, kurz, tat, als ob ich da zuhause wäre. Jedoch vermied ich, um niemandem Anlaß zu Eifersucht zu geben, irgend ein Mädchen vor andern zu bevorzugen, unterhielt mich nichtsdestoweniger vorzüglich, indem ich nach und nach mit allen Schönen tanzte und mich da-

Alpstubeten in der Semptiseralp. Nach einem Gemälde von E. Rittmeyer, St. Gallen.

durch allen ihren Liebhabern zu Dank und einigen freundlichen Worten verpflichtete. So konnte ich fühlen, wie man mich bald allgemein wie einen gern gesehenen Gast behandelte, und ließ es mir also nur noch wohler sein.

Jetzt spielte die Musik den Schicktanz. Im Takte eines langsamen Marsches marschierten die geordneten Paare im Kreise herum. Ein überzähliger Bursche ohne Tänzerin, der Blätzbueb, tritt vor ein Paar und klatscht laut in die Hände — das Zeichen, auf das jeder seine Tänzerin dem Vordermann überläßt, um die des Hintermanns zu erhalten. Der hinterste in der Reihe wird Blätzbueb. Das wiederholt sich einigemale, bis die Musik in ein Wälserli übergeht und alle außer dem Blätzbueb tanzen, bis das Spiel von vorn beginnt.

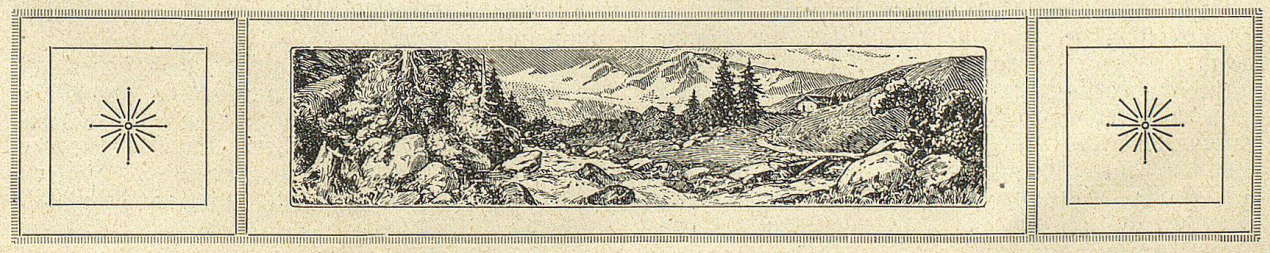
Inzwischen hatten neben dem Haus, wo die vom Tanze ruhenden und etliche ältere Leute an Tischen beim Weine saßen, einige handfeste Burschen, von vielen Neugierigen und Sachverständigen umringt, einen währschaften Hosenlupf in Szene gesetzt. Da waren denn auch die Alten ganz in ihrem Element und kritisierten Griffe und Stellung der Ringenden, daß es eine Freude war und man glauben konnte, sie wollten sich am liebsten im nächsten Augenblick selbst ins Zeug legen.



Josef Felder †, Flühli, Entlebuch.

Eine andere Gruppe von Männern maß ihre Kräfte hinter dem Haus mit Steinheben und Steinstoßen.

Aber sieh, was ist das? Zwei athletisch gebaute Sennen schreiten bedächtigen Schrittes heran. Jeder von ihnen trägt an jedem Arm eine große Kuhschelle. Sofort sind sie von allem Volk umringt. Atemlose Stille. In gleichmäßiger, mahlender Bewegung, einer große Kraft und Geschicklichkeit erfordernden Uebung, werden die Glocken sanft geschwungen. Ein wundervoll alpines Getön, das Schelleschötte, hebt an, in das sich nun ein Solojodler mit langsam getragenem Jodel mischt und alles anwesende Volk begleitend einstimmt. Es ist die ächteste und beseligendste Alpenmusik, das hohe Lied der heimatlichen Berge, der Hymnus freien Kühertums und Naturlebens auf der Alp. Kein Wunder, daß der Vorgang mit einer Andacht und Feierlichkeit vorgenommen wird, als handle es sich um eine religiöse Handlung.

Unter so mannigfaltigem, von sprudelndem Appenzellerwitz belebtem Treiben war es, eh man sich recht versah, Abend geworden, das Fest ging zur Neige. Schon wegen der Besorgung der Tiere mußten jetzt viele Sennen den Schauplatz froher Stunden verlassen. Noch ein großes Gutnachtwünschen und Abschiedjauchzen, dann faßten die kräftigen Burschen ihre Mädchen am Arm oder um den Leib, und über Stock und Stein ging's paarweis unter lautem Jubelruf der Tiefe zu.

Als die Musik den Cherab, den Schlußtanz wenigstens für das Fest im Freien, gespielt hatte, nahm auch ich dankbaren und frohen Herzens Abschied von diesem freundlichen Aelplervölklein, den krausköpfigen Burschen und den schalkhaften Mädchen, bedankte mich noch besonders bei meinen holden Protektorinnen Maria und Salome und lud mein Rucksäcklein wieder auf, da ich noch nach der Meglisalp wollte. Nach dem Sämbtisersee hinüber gab's noch Gesellschaft und die Sennen von Sämbtisalp luden mich aufs freundlichste ein, bei ihnen über Nacht zu bleiben. Beweis genug dafür, daß ihnen der fremde Besucher angenehm war. Ich aber freute mich, im Weiterwandern noch lange das Verklingen der Jauchzer in den dämmernden Bergen zu hören. Als ich in tiefer Nacht über die Widerlp nach der schlafenden Meglisalp hinunterstieg, wird's in der Wirtschaft zum Ruhsitz wohl noch lebhaft genug zugegangen sein.